

Den richtigen Weg beschreiten

Was die FDJ-Leitung den Studenten zum Semesterbeginn zu sagen hat

In diesem Monat beginnt das neue Semester an unserer Akademie, zu dem die Freie Deutsche Jugend alle Freunde herzlich begrüßt. Vor jedem Studenten stehen wieder neue Aufgaben, die zweifellos jeder unter allen Umständen zu

lösen gedenkt. Wie das aber am besten und für die Gesellschaft am nutzbringendsten anzufangen ist, dazu will sich hier unsere gemeinsame Organisation, die FDJ, äußern.

Voraussetzung unserer ganzen Arbeit ist es, den Sinn des kollektiven Schaffens zu begreifen.

In den Wahlversammlungen, die Ende des vergangenen Semesters stattfanden, wurden im IV. und V. Studienjahr Arbeitspläne aufgestellt, die die verschiedenen – jedoch eng zusammengehörenden – Seiten unserer Aufgaben – beinhalten.

Unsere wichtigste Aufgabe ist und bleibt die fachliche Arbeit. Daß sich die Qualität dieser Arbeit zunehmend verbessern muß, wurde zwar schon genügend erklärt und diskutiert, aber noch nicht von allen Freunden eingesehen. Um es noch einmal zu betonen: Als Hauptaufgabe steht die Bildung von sozialistischen Studiengruppen vor uns,

wenn wir wirkliche Fortschritte in der Aneignung von vielseitigem, bestem Wissen erzielen wollen.

Nicht weniger wichtig ist es, zu erkennen, daß andererseits der „unpolitische Nurfachmann“ ebenfalls nicht mehr den Anforderungen unserer Zeit gewachsen sein kann. Das wurde auch schon oft erläutert. Wie sich aber auf der FDJ-Wahlversammlung des IV. Studienjahres zeigte, gibt es darüber noch immer keine Klarheit. Häufig gewinnt man den Eindruck, daß sich hinter dem „Nicht-einsehen-wollen“ ein „Nicht-zu-packen-wollen“ versteckt. So wurde nach wie vor über Sinn und Zweck der gemeinsamen 14-tägigen Produktionseinsätze und der zehn NAW-Stunden der Freund diskutiert, und zwar so, daß

einige Freunde organisatorische Mängel jeglicher Art als Beweis für die Sinnlosigkeit der Einsätze anführten. Die Formel „Wir wollen gern arbeiten, aber wir sehen nichts Nutzbringendes darin“, schafft scheinbar ein gutes Hintertürchen, wogegen es doch eigentlich klar sein sollte, daß derjenige, der gern arbeiten will, auch an der besten Organisation solcher Arbeit interessiert ist und deshalb an dieser Organisation überall mithilft.

Die Seminargruppen werden auch regelmäßig gemeinsame bildende und erholsame Veranstaltungen durchführen. Das soll hier besonders den Seminaren zu Beginn des Semesters noch einmal ans Herz gelegt werden, da sich – wie die Erfahrungen zeigen – insbesondere nach den langen Semesterferien die Verbindung zwischen den Kommilitonen etwas gelockert hat.

Zusammenfassend kann man unsere Aufgaben auf den Satz reduzieren: Jede Gruppe erfüllt gewissenhaft ihren Arbeitsplan, dann werden wir sicher ein großes Stück vorwärtskommen.

Dem ältesten Semester wünschen wir für das in unmittelbare Nähe gerückte Staatsexamen beste Erfolge.

Das III. Studienjahr begrüßen wir besonders herzlich an unserer Akademie. Wir sind jederzeit bereit, euch mit unseren Erfahrungen zu unterstützen. Alle Freunde sollten sich ehrlich bemühen, an unseren Zielen mitzuarbeiten und schon zu Beginn ihrer Arbeit eine gesunde Koordination zwischen unseren vielseitigen Aufgaben anstreben. Das ist die Voraussetzung dafür, daß wir uns auch später als Ärzte wirksam zum Nutzen der Menschheit einsetzen können.

Imke Krause,
FDJ-Leitung, IV. Studienjahr

Etwas zum Schmunzeln Neuigkeiten

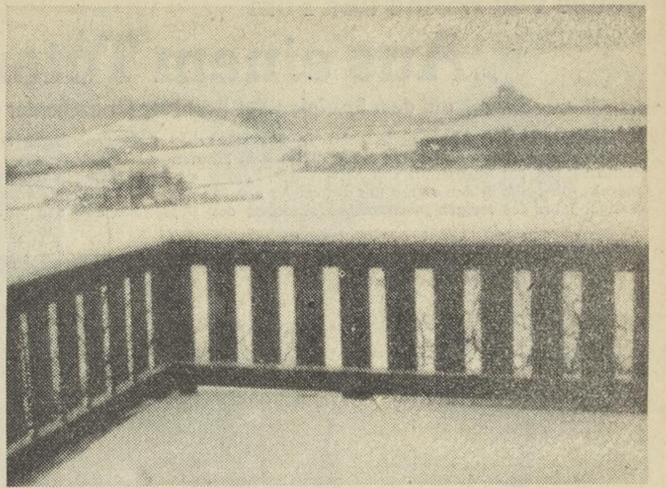
In einer Westberliner Redaktion.
Senator: „Sie haben mich in Ihrer Zeitung einen Betrüger und Schieber genannt.“
Redakteur: „Ausgeschlossen, Herr Senator, wir bringen nur Neuigkeiten.“

Macht nichts

In einer westdeutschen Stadt beginnen Musterungen für die NATO-Rekruten.
„Fehlt Ihnen etwas?“ fragt der Arzt.
„Ich habe Rheuma, Herr Stabsarzt.“
„Macht nichts, D. Adenauer hat auch Rheuma – tauglich.“
Kommt der nächste. „Ich habe Gicht, Herr Doktor.“ „Tauglich – Dr. Adenauer hat auch Gicht.“ Hans ist der nächste. „Ich bin geistesgestört, Herr Stabsarzt“, grinst er.

„Heutige Jugend“

„Die heutige Jugend ist doch recht unhöflich geworden“, schimpfte ein Herr in der Straßenbahn, „direkt unerzogen – unanständig.“
„Aber Mann, beruhigen Sie sich doch! Ihnen hat doch eben ein Junge einen Platz angeboten. Was wollen Sie denn noch?“
„Meine Frau muß aber immer noch stehen!“



Blick vom Wolfsberg nach dem Zirkelstein.

Wanderfreuden auch im Winter

Wer denkt da nicht an eine zünftige Bretzelfahrt nach dem Kahleberg, nach Rehfeld oder durch die Wälder um Bärenburg. Aber ist der Winter wirklich nur ein Privileg der Skiläufer? Ich will beweisen, daß auch der Fußwanderer in dieser Jahreszeit voll auf seine Kosten kommen kann.

Am ersten Wintersonntag in diesem Jahre machte ich mich auf, um als Wanderleiter eine Winterwanderung vorzubereiten. Zum Ziel wählte ich die Sächsische Schweiz, die ja auch im Winter durchaus Beachtung verdient. Als Gefährten hatten sich zwei vietnamesische Freunde angeschlossen, die in der DDR ihre Ausbildung erhalten, und die gern die Gelegenheit ergriffen, ein Stück ihres Gastlandes kennenzulernen.

Vom Bahnhof Schöna ging es, den zahlreichen Kehren der Straße folgend, aus dem Elbtal hinauf zur sonnenüberstrahlten Schönaer Ebene. Hier grüßte uns auf der Hochfläche zur Rechten der dreizackige Gipfel der Friedenskrone und zur Linken der Zirkelstein. Diese beiden Überreste der einstigen Sandsteindecke geben der Schönaer Ebene das Gepräge; ihren Namen erhielt sie nach dem im Sommer so oft besuchten Ferienort Schöna, der, eingehüllt in frischgefallenem Schnee, einen richtigen Winterschlaf zu halten schien. Auf der „Alten Marktstraße“ traten wir in das weite Waldgebiet der beiden Zirkelsteine ein, das uns gar bald mit seiner Stille umfing. Zahlreiche Spuren von Rotwild, Hase und Fuchs belehrten uns von dem großen Wildreichtum dieser Gegend, die etwas abseits der großen Wege liegt und vom Fremdenstrom weniger berührt wird. Vom Großen Zirkelstein, zu dem unser Weg schnurgerade hinführte, ließen wir uns diesmal nicht zum Aufstieg verlocken. Wir ließen ihn im wahrsten Sinne des Wortes links liegen und folgten dem Wiesenweg, der sich am Fuße des Kleinen Zirkelsteines hinzieht.

Unterwegs mußte ich meinen vietnamesischen Freunden viele wißbegierige Fragen über die Entstehung unseres Gebirges, über unsere Tier- und Pflanzenwelt usw. beantworten, und ständig galt es zu zeigen und zu erklären.

Nun trat unser Weg aus dem verschneiten Wald hinaus auf die Flur von Kleingießhübel. Dieser kleine Ort, dessen Name auf den früher hier betriebenen Erzbergbau zurückgeht,

schmiegt sich malerisch in ein schmales Tal, über dem der Kleine Zirkelstein wie ein Wächter thronet. Einmal über verschneite Wiesen und Felder, bald wieder durch dichteren Wald setzten wir unseren Weg zum Wolfsberg fort. Hier wurde im Wolfsberghaus erst einmal eine stärkende Rast gehalten. Danach erfreuten wir uns an dem prächtigen Ausblick, der sich von hier bot: Weiß breitete sich die gesamte Schönaer Ebene mit den Orten Schöna und Reinhardtsdorf aus. Als nun schon alte Bekannte grüßten uns Friedenskrone und Zirkelstein sowie der langgestreckte Rücken des Großen Zirkelsteins. Zur Linken spielten die Sonnenstrahlen in den verschneiten Klüften des Schramsteinmassivs, und ganz in der Ferne zeigten sich – eine hinter der anderen – die Basaltkuppen des Böhmisches Mittelgebirges. Ein Anblick, von dem man sich nicht so schnell losreißen kann. Durch das typische Waldhufendorf Reinhardtsdorf, dessen sehr regelmäßige Hüfen sich vom Fuße des Wolfsberges bis zu den Steilhängen des Elbtales erstrecken, traten wir den Rückweg an und erreichten schließlich über den Püschelsteig Krippen.

Als wir auf der Heimfahrt noch einmal die Eindrücke des Tages zusammenfaßten, stellten unsere Freunde fest, daß nicht nur ihr fernes Tropenland reich an Schönheiten ist. Für mich als Wanderleiter aber war es der schönste Lohn, daß sie beschlossen, künftig öfter einmal mit ihren Kameraden hinauszuwandern in unser schönes Land. Und wo bleibt ihr, liebe Kollegen?

Die Sportfreunde unserer Sektion Wandern/Bergsteigen könnten euch von vielen schönen Sonntagen berichten. Aber wollt ihr sie nicht lieber selbst miterleben? Kommt doch und wandert mit uns!

Um euch den Anfang zu erleichtern, führen wir am

Sonntag, dem 28. Februar 1960

mit allen interessierten Betriebsangehörigen eine Wanderung ins Erzgebirge durch. Bei günstiger Witterung können nicht nur Fußwanderer, sondern auch Skiwanderer daran teilnehmen. Wir treffen uns alle

9.30 Uhr

vor dem Bahnhof in Kipsdorf.

A. Hengst,
Sektion Wandern/Bergsteigen



„Fortuna“ – in Gestalt des Kollegen Goetz –, Leiter der Betriebssparkasse (links im Bild), löst mit dem dargebotenen „Fächer“ bei unserem Kollegen Hüttig die Freude des glücklichen Gewinners aus.

Kann der Kapitalismus die Intelligenz für sich gewinnen?

Der folgende Beitrag aus der Feder des sowjetischen Autors T. Timofejew – der vom „forum“ Nr. 52/53 im Dezember 1959 leicht gekürzt aus der „Prawda“ entnommen wurde – zeigt noch einmal das geistige Dilemma, in dem sich die kapitalistische Gesellschaftsordnung befindet.

„Kann der Kapitalismus die Intelligenz für sich gewinnen?“ so lautet der Titel eines kürzlich in der amerikanischen Zeitschrift „Harvard Business Review“ erschienenen Artikels.

Von welcher Intelligenz ist hier die Rede? Wen wollen die Advokaten des Kapitalismus für sich gewinnen? Vielleicht haben sie die Intelligenz in den sozialistischen Ländern im Auge? Behaupten doch einige im Westen, die rasche Zunahme der gebildeten Menschen, und vor allem der Wissenschaftler, in der UdSSR bedeute für den Sozialismus die Gefahr des „Untergangs“ und stelle den Anhängern des Kapitalismus irgendwelche „zu Hoffnungen berechtigte Perspektiven“ in Aussicht.

Nein! Die Tatsachen besagen, daß nicht der Sozialismus, sondern der Kapitalismus die Wissenschaftler und im allgemeinen Menschen mit einer guten Bildung fürchten muß. Nicht dem Sozialismus, sondern dem Kapitalismus verweigern diese immer mehr ihre Sympathien und ihre Unterstützung.

Wenden wir uns nun dem Text des in der „Harvard Business Review“ veröffentlichten Artikels zu. Sein Autor, Professor an einer der amerikanischen Universitäten, Calvin B. Hoover, spricht von „einem fast völligen Mangel an Enthusiasmus gegenüber dem wirtschaftlichen und politischen System“, wie es in diesem Lande besteht, „bei vielen Angehörigen der Intelligenz in den Vereinigten Staaten“. Mehr noch, er weist auf die „Passivität“, ja manchmal sogar „offene Feindseligkeit der Intelligenz gegenüber dem modernen amerikanischen Kapitalismus“ hin.

Professor C. Hoover ist sich über alle sich daraus ergebenden internationalen Folgen im klaren. Er gibt zu: „Geht man an die Dinge vom Standpunkt des kalten Krieges heran und berücksichtigt man, daß wir in der Periode einer Koexistenz der Konkurrenz mit

Sowjetrußland leben, so ist ein solcher Mangel an Unterstützung wahrscheinlich die größte Schwäche des amerikanischen Kapitalismus.“ Zugeständnisse solcher Art sind um so sympathischer, als sie von einem leidenschaftlichen Anhänger der in den USA bestehenden Ordnung stammen, von einem Menschen, den das sinkende Prestige des Kapitalismus in den Augen der Menschen tief beunruhigt.

Viele Amerikaner haben sich schon längst durch persönliche Erfahrung davon überzeugt, daß die ökonomische Entwicklung ihres Landes ungleichmäßig verläuft, was am krassen in den periodischen Krisen, Flaute und Depressionen zum Ausdruck kommt.

Sie haben sich auch davon überzeugt, daß in den USA eine wissenschaftlich begründete Planung nicht möglich ist. Eine der Hauptursachen dafür liegt darin, daß die Betriebe zum überwiegenden Teil Privateigentum von Kapitalisten sind, die sich in ihrer Tätigkeit von dem Bestreben leiten lassen, Profite zu erzielen und ihre Position im Konkurrenzkampf gegen andere Unternehmer zu verbessern. Vielen Amerikanern sind auch die, durch die Anarchie der Produktion, durch die Krisen und die Arbeitslosigkeit hervorgerufenen gewaltigen Verluste an gesellschaftlicher Arbeit bekannt. Wenn die Bevölkerung der USA die Angaben über die Veränderungen in der Sowjetwirtschaft und in der amerikanischen Wirtschaft miteinander vergleicht, so kann sie sich davon überzeugen, daß sich die kapitalistische Wirtschaft im Vergleich zur sozialistischen in einem langsameren Tempo entwickelt. Wie Professor C. Hoover in seinem Artikel bestätigt, widerspricht nach Ansicht vieler Amerikaner der moderne Kapitalismus „den Interessen des gesell-

schaftlichen Wohlstandes“. Diese Amerikaner sind der Meinung, daß sie sich wahrscheinlich nach der Meinung von C. Hoover „in einer sozialisierten Umwelt“ besser fühlen würden.

Solch ein Prozeß der Enttäuschung über das System des „privaten Unternehmertums“ kennzeichnet schon seit langem die Geisteshaltung eines wesentlichen Teils der Intelligenz in den westlichen Ländern. Erinnern wir uns z. B. an die Erklärung des großen Wissenschaftlers des XX. Jahrhunderts, des weltberühmten Physikers Albert Einstein, der seit Anfang der dreißiger Jahre in den USA lebte. Einstein hat seine Anschauungen über das Wesen des Kapitalismus wie folgt dargelegt: „Das Motiv des Profits ist in Verbindung mit der Konkurrenz zwischen den Kapitalisten die Ursache dafür, daß die Akkumulation und die Verwendung des Kapitals labil ist, was zu immer schwereren Depressionen führt. Die unbeschränkte Konkurrenz hat eine gewaltige Vergeudung von Arbeitskraft zur Folge und deformiert das gesellschaftliche Bewußtsein der Persönlichkeit... Ich sehe in dieser Deformierung der Persönlichkeit das größte Übel des Kapitalismus. Unser ganzes Bildungssystem krankt an diesem Übel.“ Und weiter hob Einstein hervor: „Ich bin davon überzeugt, daß es nur einen Weg zur Beseitigung dieser schwerwiegenden Fehler gibt: Die Errichtung einer sozialistischen Wirtschaft und die Einführung eines Bildungssystems, das gesellschaftliche Ziele erstrebt. In einer solchen Wirtschaft gehören die Produktionsmittel der Gesellschaft und werden planmäßig genutzt.“

Seitdem diese Worte ausgesprochen wurden, sind zehn Jahre vergangen.

Seither ist überall im Westen, einschließlich der USA, die Zahl der Menschen, die vom Kapitalismus enttäuscht sind, noch größer geworden. Unlängst ist in den angelsächsischen Ländern ein Buch des bekannten bürgerlichen Soziologen Ludwig von Mises erschienen, das den kennzeichnenden Titel „Antikapitalistisches Denken“ trägt. Der Verfasser des Buches, ein aktiver Verfechter der kapitalistischen Ordnung, klagt darüber, daß in den Vereinigten Staaten „viele Menschen, besonders Angehörige der Intelligenz, den Kapitalismus leidenschaftlich hassen“. Mises hebt mit Bitterkeit hervor: „Vorurteile und Fanatismus der öffentlichen Meinung äußern sich besonders deutlich darin, daß sie das Epitheton „Kapitalismus“ ausschließlich abstoßenden Dingen anhängt, niemals aber einer Sache, die von allen gebilligt wird. Was kann der Kapitalismus Gutes geben? Alles Wertvolle wurde im Gegensatz zum Kapitalismus geschaffen, dafür aber sind die schlechten Dinge Auswüchse des Kapitalismus.“

Die fortschrittliche Wochenschrift „Worker“ charakterisierte diese neuen Tendenzen in der öffentlichen Meinung Amerikas und schrieb am 11. Oktober in ihrem Leitartikel: „... Es unterliegt keinem Zweifel, daß die großen Erfolge der Sowjetunion und der anderen sozialistischen Länder, der kürzliche Besuch von Ministerpräsident Chruschtschow und seine Auswirkung auf das amerikanische Volk nicht nur das Interesse für die Länder des Sozialismus, sondern auch das Interesse für sozialistische Ideen im allgemeinen und dafür, was der Sozialismus für unser Land bedeuten könnte, in sehr hohem Maße verstärkt haben.“ Gleichzeitig unterstreicht der „Worker“ die innere wirtschaftliche

und politische Entwicklung der USA selbst, darunter „den kürzlich erfolgten wirtschaftlichen Rückgang, die anhaltende Arbeitslosigkeit, die Tatsache, daß die Automatisierung anstatt Glück, Unsicherheit und Arbeitslosigkeit mit sich bringt, sowie die sich verstärkende Offensive des großen Business gegen die Werktätigen, deren Interesse für den Sozialismus und für sozialistische Ideen ebenfalls größer wurde...“

... In den Vereinigten Staaten spricht und schreibt man viel darüber, daß die UdSSR die kapitalistische Welt „herausfordert“ habe.

Doch welchen Charakter hat diese „sozialistische Herausforderung“? Heute sind auch viele der ehemaligen Anhänger des „kalten Krieges“ genötigt, zuzugeben, daß die UdSSR und ihre Regierung friedliche Ziele verfolgen und die friedliche Koexistenz der Völker erstreben. Selbst eine Zeitschrift wie die „Newsweek“ hat in diesen Tagen festgestellt, daß diese sozialistische Herausforderung „im wesentlichen eine intellektuelle, geistige und ökonomische Herausforderung ist“.

Im Wettstreit mit dem Sozialismus verliert der Kapitalismus Positionen.

Diese unbestreitbare Tatsache können auch einige eifrige Verfechter des Kapitalismus nicht mehr abläugern.

Der gesamte Ablauf der gesellschaftlichen Entwicklung beweist, daß der Sozialismus unvermeidlich sowie unüberwindlich und daß die kapitalistische Ordnung zum Untergang verurteilt ist.

Wie der bekannte englische bürgerliche Historiker Arnold Toynbee sehr richtig bemerkte, „hat der Westen in den letzten 41 Jahren an Macht verloren und die westliche Lebensweise das Vertrauen eingebüßt. Das ist für den übrigen Teil der Welt klar.“

Fügen wir nun noch hinzu, daß dies auch für viele Menschen selbst in den westlichen Ländern immer klarer wird.